

Elftes Kapitel.

Die Lenilinde.

Wie gut, daß das Heu hereingebracht ist! Der nächste Tag ist drückend schwül, ein Gewitter wird wohl heraufsteigen.

Der Vater hat im nahen kleinen Tannenwald zwei Hängematten angebunden; Leni und Werner liegen behaglich darin, während sich der Vater und Rudolf auf eine große Decke auf den warmen Waldboden hingelegt haben. Sie alle sehen Bauer Bechem zu, wie er auf der nahen Wiese Futter für seine Ziegen schneidet. Die scharfe Sense glizert im grellen Sonnenschein und in gleichmäßig ruhigem Bogen fällt das Gras unter der Schneide. Jetzt zieht Bechem den Wehstein hervor; mit hellem Klang tönt das Schärfen der Sense zu den Ruhenden hinüber. Der Bauer wischt sich mit seinem roten Taschentuch über Kopf und Stirne; es wird ihm doch recht heiß bei der Arbeit in der glühenden Sonne.

Nach einem Viertelstündchen hat er genug Gras geschnitten. Ein graues Leinentuch wird ausgebreitet, das gemähte Gras zusammengearkt, auf das Tuch geschichtet, dies verknotet und auf die nebenstehende Schiebkarre geladen.

Rudolf ist aufgesprungen; mit sicherer Hand schiebt er die Karre vorwärts. Behaglich schmunzelnd nimmt Bechem die Sense auf die Schulter, lüftet seine Mütze zu Herrn Delta hin und geht neben der Karre her nach Hause.

Rudolf hat sich freilich die Last nicht so schwer gedacht; schon nach hundert Schritten keucht er, helle Tropfen stehen auf seiner Stirne, aber er weiß, der Vater und Werner sehen ihm nach, da muß er durchhalten, sonst muß er sich schämen. An der ersten